

Nekr K

0021



Zur Erinnerung

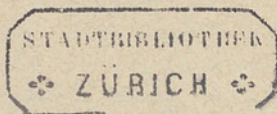
an

Herrn

Georg Kiefer-Baer

entschlafen Dienstag den 12. November 1895

beerdigt Freitag den 15. November.



Buchdruckerei Kreis, Basel.

*g. 865  
Burchhardt.*



# Ansprache

durch Herrn Pfarrer Ecklin

in der Engelgasskapelle

15. November 1895.

---

Im Herrn geliebte trauernde  
und theilnehmende Freunde!

Der betagte Vater und das Haupt einer in manche Glieder sich verzweigenden Familie, dessen Stunde geschlagen und der nach schweren Leiden in seine Ruhe eingegangen ist, war nicht nur im Kreis seinen nächsten Angehörigen als lieber, fürsorglicher Berather und Helfer der Seinigen geachtet und geliebt, sondern war dies auch als erfahrener und geschickter Geschäftsmann und als Freund gemeinnütziger Bestrebungen in den weiten Kreisen, in die ihn sein Beruf führte. Zudem wer ihn näher kannte und besonders wer etwa in den Tagen des Leides und der Trauer oder der Krankheit Gelegenheit hatte, mit ihm zu verkehren, lernte ihn auch noch von einer andern Seite kennen,

wie es ihm nämlich Bedürfniss war, sich vor seinem Gott auszusprechen, ihm die Ehre zu geben und Trost und Kraft von ihm zu empfangen.

In diesem Sinn ist er dem Tod entgegengegangen mit dem vollen Bewusstsein dessen, was ihm bevorstand und mit der Bitte, dass der Gott, der ihn im Leben gesegnet, ihn auch im Tode nicht verlassen möge. Es that ihm auch wohl zu wissen, dass betende Herzen ihn umgeben und das, was er in Schwachheit nicht mehr zum Ausdruck bringen konnte, für ihn aussprachen. Einfach und gerade, wie er gelebt, ist er auch im Tode gewesen. Das ist's, was ich als meinen persönlichen Eindruck zuerst bei dieser Begräbnissfeier aussprechen wollte.

Und nun wollen wir vernehmen, was uns aus dem verehrlichen Trauerhaus über das Leben des Dahingeschiedenen mitgetheilt worden ist.

---

## Personalien.

---

Unser lieber Vater Johannes Georg Kiefer-Baer wurde geboren den 25. Februar 1823 als viertes Kind seiner Eltern.

Von seinen Jugendjahren erzählte er viel und gern. In bescheidenen Verhältnissen hatten die Kinder das grosse Glück, einen tüchtigen, durchaus braven Vater und eine ausgezeichnete Mutter zu besitzen, die ihre grosse Kinderschar mit Treue auf den Weg des Rechtes wiesen. Oft rauh und herb war die Art sie zu erziehen; der Vater war streng und rasch, doch der Mutter liebevolles Wesen ebnete und schlichtete viel. Durch das rauhe Leben und strenge Arbeit wurde der Körper gestählt und Geist und Muth früh geweckt.

Schon während der Schulzeit waren die Kinder viel auf eigene Kraft angewiesen, aber der Vater war immer bereit für ihre Rechtlichkeit einzustehen. Jedoch der Mutter frommer Sinn und hingebende Liebe war der Leitstern für alle Kinder, «ihr Segen baute der Kinder Haus», wie unser Vater oftmals wiederholte. Neben vieler Mühe war das Leben ein freies und ungemein fröhliches.

Zum Turnen und Schwimmen und anderen Leibesübungen bot ihre Heimath, das St. Albanthal, den Söhnen reiche Gelegenheit. Sie fühlten sich die Herren der Gegend. Schon im 17. Jahre hatte unser Vater den Muth, mehrere Menschenleben aus einem zusammengefallenen Thurme zu retten.

Seinen Lehrern war der aufgeweckte Schüler eine besondere Freude. Ihren Rath, sein Wissen als sein bestes Vermögen, reichlich zu mehren, befolgte er, soweit es die Verhältnisse erlaubten. Oft im Leben erkannte er mit Dank, wie gut sie es gemeint hatten und bedauerte, nicht noch viel mehr gelernt zu haben.

In dem Geschäftshause, wo unser Vater seine Lehre gemacht hatte, verblieb er bis zur Gründung seines eigenen Geschäftes; mit viel Hochachtung und Liebe sprach er immer von seinem ehemaligen Prinzipale.

Die erste Reise in jenem Hause unternahm der junge Mann, kaum den Kinderschuhen entwachsen, im Alter von 17 Jahren; sein Ausrücken zum Albanthor hinaus und Heimkehren wurde jeweilen vom Estrichfenster des Vaterhauses von der sorgenden Mutter begrüsst. Auf seinen Reisen erwarb sich der junge Mann bald viele Freunde, mit denen er stetsfort freundliche Beziehungen pflegte.

Mit seinem eigenen Geschäfte erblühte unserem Vater ein reiches Leben; er gründete seinen Hausstand und führte in Cécile Baer von

Aarau eine liebevolle Hausfrau heim. Uns wurde erzählt, wie stolz sein Vater war, als er mit fünf Söhnen die Braut in Aarau willkommen hiess.

Seine Mutter hatte leider längst ihr arbeitsreiches Leben geschlossen, aber ihr Andenken lebte bei den Kindern fort. Unserem Vater haben die beiden Frauengestalten, die sein Leben verschönerten, seine Mutter und seine Frau, die Richtung gegeben, sein Wesen gemildert und seinen Sinn veredelt, was er vielfach mit grossem Dank anerkannt hatte.

Sechs Kinder wurden dem überaus glücklichen Ehepaare geschenkt und wie mit dem Wachstum auch die Ansprüche ins Leben wuchsen, gab Gott auch Gedeihen den geschäftlichen Unternehmungen.

«Gieb uns unser täglich Brot», war eine Bitte, deren Wichtigkeit er in der eigenen Jugend erlebt hatte und wollte auch, dass die Kinder Ernst damit machen sollten. Als seine Arbeit Erfolg hatte, blieb er selbst einfach und anspruchslos; für andere war er immer bereit mit wohlüberlegtem Rath und That.

Neben dem eigenen Geschäfte widmete er sich vielfachen Unternehmungen, die fast alle unter seiner Leitung bestens gediehen. Im späteren Alter noch brachte ihm der frühe Tod zweier Schwiegersöhne viel Mühe und Arbeit, der er sich willig und mit Erfolg unterzog.

Von seinen sechs Kindern, fünf Töchtern und einem Sohn, durften ihm alle erhalten bleiben und waren sie versammelt, um dem theuren Vater in seiner letzten Stunde beizustehen.

Im liebevollen gastlichen Elternhause bereitete das Glück der Eltern den Kindern traute Heimath und boten ihnen alles, was zu ihrer Erziehung gut und fördernd war. So innig war das Verhältniss zwischen den Eltern in ihrem gegenseitigen Streben und ernstem Arbeiten, dass ein leiser Unmuth uns Kindern Ereigniss war.

Im Jahre 1888 hatte unser Vater den herben Verlust seiner innigst geliebten Gattin zu erleiden. Obwohl ein langes, schweres Leiden ihn auf den Hinschied vorbereitete, war es ein furchtbarer Schlag für ihn, von dem er sich nicht bald erholen konnte. Schon einige Jahre früher hatte er den Tod eines theuern und treuen Schwiegersohnes zu beklagen, der erste Todesfall seit dem Hinschied des eigenen Vaters in seiner Familie. Aber es sollten noch mehrere folgen. Ein Jahr nach unserer Mutter starb ein zweiter Schwiegersohn. Des Vaters vereinsamtes Haus wurde wieder belebt durch die Wittve mit fünf unerzogenen Kindern, die der Vater in Haus und Herz aufnahm. Beim Hinschiede des ältesten Töchterchens fand der treue Grossvater sein Gleichgewicht lange nicht mehr, denn er hatte sehr an dem lieben Kinde geangen.

Von da an schwanden des Vaters Kräfte langsam. Noch betheiligte er sich zwar an öffentlichen Angelegenheiten, besorgte seine Geschäfte und blieb an der Spitze von Unternehmungen. Doch er merkte, dass ihm die grosse Arbeit nicht mehr so leicht wurde. Diese Erkenntniss wurde ihm schwer, aber er ertrug sie standhaft. Wie ein ganzer Mann hat er gelebt, zur rechten Zeit sein Werk in die Hände seiner Kinder gelegt und am Schluss seines Lebens sein schweres Leiden ertragen. Die Krankheit, die ihn zum Tode führen sollte, begann sich im Frühjahr zu zeigen.

Nach einem Aufenthalte in Montreux, wo er Erholung zu finden hoffte, kam er kränker heim; erholte sich dann wieder so weit, um zu seiner Schwester nach Luterbach reisen zu können. Dort benützte er seine guten Stunden, um für Kinder und Enkel seine Erinnerungen aufzuschreiben.

Doch zur Genesung sollte der Aufenthalt nicht führen. Nach zwölf Wochen kehrte unser Vater mit bangem Herzen heim. Er fühlte, dass seine Zeit gekommen sei und bestellte sein Haus. Die Kräfte schwanden rasch und er konnte das Bett nicht mehr verlassen. Seinen Kindern war er dankbar für jede Handreichung und suchte jedem seine Liebe durch Wort und Handdruck kund zu thun.

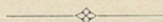
«Der Herr unser Gott sei mit uns Allen» waren die Worte, die er aussprach als er fühlte, dass sein Ende nahe war.

Dienstag den 12. November, Abends 10 Uhr, durfte er nach langen schweren Leiden sanft entschlafen.

Was Georg Kiefer seiner Vaterstadt gewesen, entzieht sich der privaten Mittheilung. Ein Herz hatte er für Alle, scharfen Verstand und gesundes Urtheil.

Das Wohl seiner Heimath lag ihm nahe. Gerne förderte er gemeinnützige Werke. Seine Meinung äusserte er unentwegt und war sein Urtheil oft rasch, so war es immer milde und der Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung.

So gelte denn von dem lieben Dahingegangenen das schöne Wort: Selig die Todten, die im Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen aus von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14. 13.



Es sei mir gestattet, diesen Mittheilungen einige Worte hinzuzufügen. Wir können uns wohl kaum denken, wie es einem Kranken zu Muthe ist und welchen Eindruck die Gewissheit: «Ich nehme von Tag zu Tag ab, ich gehe der Ewigkeit entgegen», auf das Herz macht. Indem so manche irdische Bilder von selbst erblassen und irdische Interessen sich zurückziehen, wie können da mit einem Mal die Stimmen aus dem Heiligthum, die Worte Gottes, so deutlich und so wohlthuend ans Ohr klingen! Ja, welch ein Gewicht können die einfachsten, vielleicht oft gedankenlos gesprochenen Gebetsworte bekommen! Ein solches sehr einfaches Gebetswort ist das des 6. Verses aus dem 31. Psalm: In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott.

Dieses Gebet: «In deine Hände befehle ich meinen Geist», war, das dürfen wir sagen, dem Verstorbenen aus dem Herzen gesprochen. Es war das Gebet der letzten Wochen seines Lebens. Es war sein Gebet im Gedanken an sich

und der Seinigen Gebet für ihn. Wir wollen es in Kürze genauer in's Auge fassen.

Wer den Geist in die Hände Gottes legt, bekennt damit, dass dieser, sein Geist, ein gesondertes, vom Leibe unabhängiges Dasein hat. Wie wichtig ist doch diese Erkenntniss! Wäre unser Geist nur eine höchst feine Blüthe des körperlichen Lebens, so müsste er mit demselben aufhören und es wäre eine überflüssige Rede, ihn in andere Hände zu übergeben. Aber er ist eben etwas besonderes für sich, und er macht eigentlich unser Wesen, unsern Werth aus. Das fühlte also schon in jener alten Zeit der Psalmist, das wurden alle Frommen aller Zeiten inne; sie wurden es inne und sie werden es inne beim Sterben Anderer und beim eigenen Sterben. Diese Ahnung, mehr als eine Ahnung, eine übereinstimmende heilige Gewissheit von Tausenden, die auf die innersten Regungen des Bewusstseins gelauscht haben, ist etwas Unauslöschliches. Frivolität kann darüber scherzen, der ernster gesinnte Mensch wendet sich unwillig von solchem Scherz ab und schliesst umsomehr diese Gewissheit eines den Tod überdauernden Lebens in sich ein.

Wie erhebend, dass wir unsern Geist in Gottes Hände legen können! Diese Wahrheit zeigt uns auch unsern Gott in seiner lebendigen Macht und Gewalt, in seiner Güte und Liebe. Wir zerfließen nicht und wir gehen nicht auf in einem nebelhaften All, das ein heidnisches Herz etwa

Gott nennt, sondern wir kennen einen Gott, der eine Person, ein Du für uns ist, und der unsern Geist aufnimmt, bewahrend, schützend; — diesen Geist, der den Körper unter Schmerzen und Bangigkeiten verlassen muss: Gotteshände nehmen ihn auf, wie auf Erden Vater- und Mutterhände ein fallendes Kind sorgfältig aufnehmen. —

Wir finden das gewiss gross und schön, dass wir unsern Geist also in Gottes Hände legen können, und wir wissen David Dank, dass er uns das so deutlich vorgebetet hat. Aber noch gewisser und noch schöner wird uns diese Sache, dass unser Heiland selbst sich dieses Gebetes am Kreuz bedient hat, als letzten Stosseufzers aus einem gequälten Herzen. «Vater!» sprach er, «ich befehle meinen Geist in deine Hände», und neigte darauf sein Haupt und verschied. — Jetzt wird es uns erst recht gewiss, wie wahr dieses Gebet ist. Wäre es nur von sündigen Menschen gesprochen, so könnte der Gedanke kommen: es ist vielleicht doch nur ein frommer Gedanke, aber da der Herr es so betet, der kein unnützes Wort gesprochen und der Tod und Leben ansah, wie man sie ansehen muss und von Gott ganz anders zu reden vermochte, als wir, da er so bestimmt seinen Geist in Gottes Hand legt, so weiss ein Christenherz! Ich habe also einen solchen unsterblichen Geist, und es gibt Hände, Liebesarme, die ihn aufnehmen können, ein Liebeshertz, in dem er geborgen sein kann. Welche Ermunterung liegt doch im sterben-

den, betenden Heiland für uns. Die an ihn glauben, in seinem Namen und mit Berufung auf ihn, ihm diese Bitte nachzusprechen.

Vergessen wir den zweiten Theil unseres Textwortes nicht, der mit dem ersten im engsten Zusammenhang steht. Du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott. Ein wichtiges Wort, dieses Wort Erlösung! Davon ist die ganze Schrift voll, im Alten und im Neuen Bunde. Dieses Wort ist der Schlüssel zum Leben in der Seligkeit, und erst diese Erlösung macht es, dass wir recht gläubig uns in die Hände des Vaters legen können. Denn ein aufrichtiges Christenherz könnte fragen und muss fragen: Wer verbürgt mir, dass meine Seele von Gottes Händen wohl aufgenommen ist? Meine Seele ist ja befleckt, und je näher ich der Ewigkeit komme und an Gottes Herrlichkeit und Heiligkeit denke, desto mehr spüre ich, dass ich mit einer entlasteten, von Schuld befreiten Seele mich in seine Hände legen sollte. Wo ist diese Entlastung zu finden? Ich kann mich doch nicht selber entlasten! Da schallt wie das Wort Erlösung dem Sünder in's Ohr. An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut; und abermals: Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist und wiederum: Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel, sondern mit dem theuren

Blute Christi, als eines unschuldigen und un-  
befleckten Lammes.

Diese Erlösung macht uns die Ewigkeit noch  
gewisser: Denn wäre keine Ewigkeit, hätten wir  
nur ein diesseitiges Leben, so wäre keine solche  
Erlösung nöthig gewesen. Zum Sterben und  
Untergehen braucht es keine Erlösung. Das  
Nöthige, dass wir nicht immerfort sündigen und  
stets in Elend liegen, würde dann der Tod besorgen.

Und wie die Erlösung uns die Ewigkeit desto  
gewisser macht, so macht sie uns dieselbe auch  
lieblich. Denn ohne Erlösung ist die Ewigkeit  
dem Herzen schreckhaft. Was soll ein Unerlöster  
in der Ewigkeit?

O, was ist doch von dem gütigen Gott und  
Vater Jesu Christi in diese arme Welt, in diese  
Todes- und Sündenwelt Grosses, Annehmens-  
werthes gelegt worden dadurch, dass es eine Er-  
lösung, einen Frieden mit Gott und wahrhafte Ver-  
söhnung gibt! Das darf geglaubt werden, und  
wie ist es uns angenehm gemacht, und leicht  
gemacht, uns in die Vaterhände Gottes zu legen.  
Denn, indem wir so sprechen: «In Deine Hände  
befehle ich meinen Geist», schauen wir den an,  
der am Kreuze zu unserer Erlösung gestorben ist,  
und glauben, dass wir in diese Erlösung mit ein-  
geschlossen sind und dass durch seinen Tod und  
Hingang zum Vater auch unserm Geist die Bahn  
zum Vater geöffnet ist.

Das ist Licht in der Dunkelheit des Todes. Und ein Licht, das nicht nur Trost bringt im Gedanken an das Grab, sondern auch unser Leben heiligt. Denn den Händen, in die wir uns im Tode legen, möchten wir doch im Leben nicht fremd bleiben und die Erlösung, die hier auf dieser Erde und für lebendige Erdenbewohner geschehen ist, möchten wir doch hienieden nicht unbenützt lassen.

Ich schliesse hier und komme nur mit einem Wort auf unsern Trauerfall zurück. Wir haben unsern lieben Verstorbenen in die Hände des treuen Gottes gelegt und er selbst hat sich diesen Händen anbefohlen. Wir überlassen ihn nun diesen Händen, aber vergessen wir nicht, uns jetzt selber in Gottes Hände zu legen. Die Trauernden mögen es thun in ihrer Trauer im Blick auf sich und ihre Kinder, und wir Alle wollen es thun und aus diesen Händen uns nicht reissen lassen. Es sind gute Hände. Es sind Hände, die gerne aufnehmen, was kommt, es sind Hände eines Gottes, der nur auf unsere Erlösung und Seligkeit bedacht ist. So werden, wenn einst die dunkeln Wege der letzten Krankheit und des Todes kommen, diese Wege uns in den Himmel führen; also geschehe es an uns Allen durch Jesum Christum, den alleinigen Erlöser, hochgelobet in Ewigkeit, Amen.

